

Franz Werfel auf dem Königberg

Zum 130. Geburtstag

Mit Axel Corti als Regisseur habe ich in meiner Zeit als Fernsehspielchef des ORF im Laufe von fünfundzwanzig Jahren - meiner Erinnerung nach - fünfzehn Filme zustande gebracht. Während seines letzten, dem RADETZKYMARSCH, ist er gestorben, und seine Cutterin und ich mussten den Zweiteiler in München ohne ihn fertig schneiden, kurz, die Schwierigkeiten waren immer enorm, aber keine Produktion begann so katastrophal wie die BLASSBLAUE FRAUENSCHRIFT von Franz Werfel.

An einem Freitag des Jahres 1983 kam Axel in mein Büro - das war damals noch in der Argentinierstrasse - und sagte kreidebleich: „Wir können am Montag nicht drehen, meine Hauptdarstellerin ist im Spital.“

„Nimm eine andere.“

„Das geht nicht. Die Einzige, die ich mir sonst noch vorstellen kann, ist die Tochter vom Klaus Kammer, aber die ist in einem fixen Jahresengagement am Theater in Kiel.“

„Dann kauf sie raus!“

„Das ist teuer.“

„Bitte, Axel, wenn wir am Montag nicht drehen, ist das noch viel teurer. Wir haben den Schenk als Minister Spittelberger, den Sowinetz als Kabinettchef Skutecky, den Marischka als Professor Schummerer, den Leopold Lindtberg als Professor Bloch und ...“

„Gut, gut, ich ruf dich an,“ sagte er, und weg war er.

Erstaunlicherweise haben wir am Montag dann tatsächlich gedreht. Mit der wunderbaren Friederike Kammer. Sie war vom ersten Tag an die junge Jüdin Vera Wormser.

Mir war vom ersten Tag an klar, Axel Corti hat sich mit dieser Geschichte höchst persönlich identifiziert. Wohl wegen seines eigenen Herkommens. Seine Familie hatte es in der Nazizeit nicht leicht gehabt. Er war ja 'kein Deutscher', sondern ist als Leopold Karl Anatole Axel Fuhrmans 1933 in Boulogne bei Paris auf die

Welt gekommen. Sein Vater war ein halber Italiener, der damals den französischen Staatsbahnen Lokomotiven verkauft hat - weswegen der Regisseur Corti in unseren Filmen immer wieder großmächtige Lokomotiven auftreten ließ -, vor allem aber ist sein Vater dann im Krieg mit dem französischen Widerstand in Verbindung gekommen, und der zehnjährige Axel musste mit seiner Mutter im Jahr 1943 plötzlich ´in die Schweiz fliehen´, wurde aber auch dort nach 1945 ´des Landes verwiesen´, und bekam dann schließlich in Italien - auf Vermittlung eines Priesters - einen Pass mit dem erstaunlichen Namen Alfonso von Cassino Corti.

Er kam schließlich als schon Sechzehnjähriger 1949 nach Österreich, hatte aber wohl deswegen schon von Anfang an den Blick eines Außenseiters auf dieses Land. Als ein quasi Fremder nahm er all diesen scheinbar so Unschuldigen ihre Unschuld nicht ab. Weder dem Minister Schenk, noch dem Kabinettchef Sowinetz, und schon gar nicht dem immer so wohlerzogenen und alle mit seinem adligen Charme bezaubernden Sektionschef Leonidas Tachezy des Friedrich Thun.

Denn die BLASSBLAUE FRAUENSCHRIFT des jüdischen Autors Franz Werfel ist ja nicht nur die schreckliche Geschichte eines armseligen Liebesverrats, sie ist auch ein entlarvendes Psychogramm eines Opportunisten, aber vor allem ist diese Erzählung ein zeitgeschichtliches Dokument über den ewigen Antisemitismus in Wien.

Und auch ein Dokument von Werfels Flucht. Er hat diese Erzählung im Jahr 1940 - nach seinem Verschwinden aus Österreich - in dem südfranzösischen Fischerdorf Sanary-sur-Mer geschrieben, sie dann aber erst auf einer weiteren Fluchtstation, in Buenos Aires in Argentinien, zum ersten Mal veröffentlichen können.

Die Geschichte endet mit einem Abend in der Staatsoper. Der Herr Sektionschef schläft in einer Loge an der Seite seiner Frau Amelie während einer Aufführung des ROSENKAVALIER von Richard Strauss - des Präsidenten der Nationalsozialistischen

Reichsmusikkammer - sanft ein, aber, schreibt Werfel, „während er schläft, weiß Leonidas mit unaussprechlicher Klarheit, dass heute ein Angebot zur Rettung an ihn ergangen ist, dunkel, halblaut, unbestimmt, wie alle Angebote dieser Art. Er weiß, dass er daran gescheitert ist. Er weiß, dass ein neues Angebot nicht wieder erfolgen wird.“

Seine Jugendliebe Wera Wormser hatte ihn nämlich in einem Brief mit ´dieser blaßblauen Frauenschrift´ gebeten, für einen begabten, jungen Mann, der aus den ´bekannten Gründen´ in Deutschland im Jahr 1936 nicht mehr ´das Gymnasium besuchen könne´ hier in Wien ´etwas zu tun ...´

Aber er hatte nichts getan.

Obwohl er im ersten Moment tatsächlich mutig hatte sein wollen, und sich zu seiner Liebe und seinem ´in hohem Maße israelitischen Sohn´ hatte bekennen wollen. Bei einer Kabinettsrunde mit seinem Minister hatte der sonst durchaus immer sehr vorsichtig argumentierende Sektionschef Leonidas Tachezy heute sogar seine berufliche Stellung kurzfristig riskiert und sich ´gegen den Geist der Schuschniggzeit´ plötzlich für den jüdischen Professor Bloch eingesetzt ...

Aber dann traf er seine alte Freundin Vera Wormser im Parkhotel Schönbrunn, und sie sagte ihm, der junge Mann sei gar nicht sein Sohn, sondern ´der Sohn einer Freundin´, und sofort flüchtete sich Leonidas wieder in seine aalglatte Anpasstheit, obwohl er bei der Gelegenheit sogar erfuhr, dass er mit seiner großen Liebe Vera Wormser tatsächlich einen Sohn gehabt hat, der allerdings unglücklicherweise im Alter von zwei Jahren gestorben ist. Er hatte nur Veras seinerzeitigen Brief aus schlechtem Gewissen ungelesen zerrissen.

Kurz, es ist kein heiterer Film, aber Axel Corti und ich, also der Regisseur und der verantwortliche Hauptabteilungsleiter, wir beide liebten unseren Film sehr – ja, wir waren auch stolz auf diese erste Coproduktion des ORF mit der mächtigen RAI, der staatlichen italienischen Rundfunkanstalt -, und darum hatten wir mit einer großen Vorfriede über fünfhundert Gäste in die große

Studiohalle auf den Küniglberg zu unserer 'Festpremiere' eingeladen.

Unser polnischer Kameramann Edward Klosinski war da, die blonde, polnische Hauptdarstellerin Amelie Tachezy - also die zauberhafte Krystyna Janda -, und mit ihr war Rudolf Melichar gekommen, mit einer ungewöhnlich großen Zahl von prominenten Wiener Schauspielern und Schauspielerinnen, vor allem aber zeigten sich alle Fernseh-Journalisten der Hauptstadt-Zeitungen höchst interessiert, und in der ersten Reihe saß als Ehrengast Gerd Bacher, der nun wieder unser Generalintendant geworden war.

Und neben ihm saß eine schmale Studentin der Filmakademie. Und die hat ihm wohl am Schluss geflüstert, dass man „heutzutage im internationalen Filmbusiness nicht mehr so viel Text im Off“ haben darf.

Folglich stürzte unser Generalintendant, kaum war die letzte Einstellung vorbei, zum Lift in den sechsten Stock, und auch ich stürzte sofort parallel dazu in mein Büro in den vierten Stock, denn ich wusste, gleich würde er mich am Telefon ganz fürchterlich beschimpfen.

Und so kam es.

„Da ist ja alles im Off ...“

„Ja, richtig! Denn das ist ja auch, bitte, eine Romanverfilmung ... Und wir wollen doch den Originalton vom Werfel ...“

„Nix, nix ... Das ist der letzte Schas!“

Ich war grenzenlos enttäuscht, sagte aber laut und klar, dass ich trotz seiner Wut unseren Film zum diesjährigen PRIX ITALIA einreichen werde.

„Des macht den Schas ah net besser,“ sagte er und legte auf. Ich schluckte.

Der PRIX ITALIA war damals immerhin der wichtigste europäische Fernsehpreis ... Also rief ich ihn ein halbes Jahr später strahlend - noch während der Pressekonferenz - aus Sardinien an, um ihm zu sagen, dass wir den PRIX ITALIA tatsächlich zum dritten Mal hintereinander gewonnen hatten, nach

den SCHÖNEN TAGEN vom Innerhofer und dem DORF AN DER GRENZE von den Herren Pluch und Lehner, nun auch mit der BLASSBLAUEN FRAUENSCHRIFT.

„Womit“, fragte er.

„Mit dem Film, den du den letzten Schas genannt hast.“

„Na, sixt“, sagte er, „da hab i ja scho wieda recht ghabt.“

Und dann lachte er.

So war er.

Jederzeit bereit, einen Irrtum zuzugeben. Wenn der Irrtum nur nachweislich mit einem internationalen Erfolg verbunden war. Denn internationale Erfolge liebte er mehr als alles andere.

Gerald Szyszkowitz